

Politischer Gottesdienst, 11. September 2020

Lavaterhaus, St. Peterhofstatt 6, Zürich

„Heiter humpeln für die Welt unserer Enkel“

Vortrag von Fulbert Steffensky

Unvollendetes Leben

Du sollst nicht hinübergehen! (5 Mose 34)

Alt und lebenssatt sei Mose gestorben, so wird erzählt. Trotzdem ein unvollendetes Leben, denn er ist nicht bis Land der grossen Versprechungen gekommen ist. Ehe Mose stirbt, bereitet Gott ihm einen letzten Schmerz: Er führt ihn auf den Berg Nebo, wo er sterben soll und lässt ihn in einer grossen Vision die Realität sehen, von der er immer geträumt hat: Er zeigt ihm das Land, in der dieses arme, umherirrende Gottesvolk zur Ruhe kommen soll. Er sieht das Land, das versprochen ist und in dem man leben könnte, sein Brot essen und seinen Wein trinken könnte. Aber er darf nicht hinein. Ein unvollendetes Leben! Jahrzehnte ist Mose mit dem Volk dem grossen Traum vom Land, in dem man leben kann, gefolgt. Er hat ihn nicht vergessen und ihn nicht verraten für die Fleischtöpfe Ägyptens. Er darf das Land sehen, aber keinen Schritt hineintun. Erste Zeichen gab es dafür, dass jenes Land nicht nur ein Hirngespinnst war. Kundschafter, die Land erkunden sollten, brachten Zeichen seiner Fülle mit, eine Weintrauben, so gross, dass nur zwei Männer sie tragen konnten. Der Vorgeschmack war Mose erlaubt, nicht aber die Erfüllung: Ein unvollendetes Leben.

Wir Alten haben geträumt vom kleineren oder grösseren Glück. Die Träume der einen waren bescheiden. Sie wollten ihre Ruhe, ihr Brot und die Liebe eines Menschen. Sie hatten das Recht auf bescheidene Träume. Andere hat Gott unruhiger gemacht, ihnen einen grösseren Schmerz gegeben, weil er ihnen grössere Träume ins Herz gesenkt hat. Sie wollen, dass die Völker in ihren Ländern in Frieden leben; dass sie endlich ihre Freiheit haben und dass endlich die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet sind. Alle – die mit den bescheidenen und die mit den grösseren Träumen – alle sind auf dem Berg gestorben, der noch nicht zum Land gehörte, in dem Milch und Honig fliessen. Dankbarkeit und Wehmut sind verständliche Stimmungen von uns Alten. Dankbarkeit für alles, was uns gelungen ist; uns mit den grossen Träumen und denen, mit den bescheidenen Visionen. Wehmut, weil keinem von uns die Fülle des Lebens geschenkt war. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ heisst es im 2. Johannesbrief. – das gilt im Alter und beim Tod von allen Menschen. Alle haben etwas gespürt davon, was den Menschen zugedacht ist und was ihm vorenthalten ist. Niemand hat das Leben in Fülle erfahren.

Wir Alten sind „schwer von Geschichten“, schwer von Geschichten hat Thomas Mann den alten Jakob genannt. Von welcher Schwere sind die Geschichten von uns Alten? Der Dank gegen Gott und der Stolz auf uns selbst erlaubt es, uns zunächst an die Geschichten des Gelingens zu erinnern. Wir hatten eine Kindheit. Obwohl in schrecklichen Zeiten, bestand sie nicht nur aus Schrecken. Wir hatten eine Jugend, in der wir mehr gehofft haben, als unsere Jugendlichen heute hoffen. Wir hatten Ruhe zum Lernen und zur Ausbildung. Wir hatten Ideen und haben einiges dafür gearbeitet. Wir haben geliebt und wurden geliebt. Und wir hatten Tränen, über die zerbrochenen Lieben zu weinen.

Mit all dem sind wir nicht bis ins Land der Träume gekommen. Vieles ist zerbrochen von dem, was wir hatten. Vieles haben wir nur halb gehabt und gemacht. Aber wir hatten wenigstens die Hälfte. Wer sagt denn, dass die Süße nur in der Ganzheit liegt! Wir sind „schwer von Geschichten“. Von keinem protestantischen Vollkommenheitsterrorismus lasse ich mir das Halbe und nicht zu Ende gebrachte entwerten. Es gibt ein englisches Kinderlied, das uns beschreibt:

Auf halber Treppe sitzen wir,
es ist nicht oben, nicht unten.
Auf halber Treppe sitzen wir.

Dankbarkeit also für die Hälfte der Treppe, auf die wir kommen durften! Aber nun zu der anderen Hälfte der Treppe, die wir nicht geschafft haben; zu den anderen „schweren Geschichten“! Es sind die Geschichten unserer Niederlagen. Wenn wir jungen Menschen etwas voraus haben; wenn es so etwas wie die Weisheit des Alters gibt, dann ist es die größere Anzahl der Niederlagen – der persönlichen und politischen. Vielleicht sind einige davon gelungen. Vielleicht haben uns einige nicht bitterer, resignierter und zynischer gemacht. Vielleicht haben uns einige von falschen Hoffnungen befreit. Vielleicht hat uns unsere Schwäche humanisiert – wenigstens hie und da.

Genug der elegischen Altersklage! Das Seufzen über das halbe Gelingen sollte uns Alten vergehen, wenn wir sehen, dass Menschen nicht einmal die Hälfte eines guten Lebens gelungen ist, nicht einmal ein Anflug davon; Menschen,

denen das Leben genommen wurde, bevor sie davon gekostet haben; die nie auf den Berg der Ahnung von der Fülle gekommen sind. Eine Geschichte zur D Erläuterung: Ein kleines Bergdorf in der Toskana, es heisst Sant'Anna di Stazemma. Am 12. August 1944 fiel eine deutsche Panzergrenadierdivision der SS in jenes abgelegene Dorf ein. Sie trieben die Einwohner zusammen, warfen Handgranaten in die Menge und schossen sie mit Maschinengewehren zusammen. Die Leichen wurden zu Hügeln zusammengeschoben, mit Benzin getränkt und angezündet. 560 Menschen starben, 107 davon Kinder, das Jüngste 20 Tage alt, 8 schwangere Frauen waren unter der ermordeten. Unvollendetes Leben? Das Wort ist zu schön. Gequältes, im Feuer ersticktes Leben, ehe diese Menschen gelebt haben. Was ist mit Ihnen? Wenn wir diese Geschichte hören und wenn unser Zorn darüber noch nicht erloschen ist, dann leben wir noch.

Glaube im Alter

Was sagt man von alten Leuten? Das ihr Glaube fest und ihre Zähne locker sind. Erwiesen ist nur der zweite Teil der Behauptung. Zu glauben war nie leicht. Wer die offenen Augen und den hellen Verstand nicht verloren hat, weiss, dass es nicht selbstverständlich ist, an Gott und an die Güte des Lebens zu glauben. Wer versteht nicht den Satz von Dr. Rieux aus Camus' *Pest*, den er gegen den Jeuitenpater Paneloux wendet? „Ich werde mich bis in den Tod hineinweigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.“

Diese Untröstlichkeit von Dr. Rieux ist die Würde des ernsthaften Atheisten. Er kommt nicht darüber hinweg, was dem Leben angetan wurde. Er ist fähig, das Augenlicht der Blinden zu vermissen, den aufrechten Gang der Lahmen und die Sprache der Verstummten. Er lässt sich nicht trösten über allem, was dem Leben angetan wurde, und er weigert sich ein Ganzes zu nennen. An Gott glauben, heisst auch, an Gott leiden; leiden an seiner Dunkelheit und an seiner Unverstehbarkeit. Gott zu vermissen, gehört zu unserem erwachsenen Gottesglauben. Wo bleibt denn euer Gott? ist die Frage, auf der der Atheismus besteht, es ist auch die Frage der Psalmen. Mit dieser Frage auf den Lippen tragen auch die Glaubenden einen Schatten des Atheismus im Herzen.

Die Selbstverständlichkeiten sind zerbrochen, und der grosse Zweifel ist möglich. So brauche ich Zeugen für meinen hinkenden Glauben. Die Tradition ist das Zeugnis meiner toten Geschwister. Sie entlastet mich von meiner puren Existenzialität. Wer Tote hat, muss nicht eloquent sein. Welche Entlastung! Ich

muss nicht eloquent sein. Ich muss nicht einsamer Autor meines Glaubens sein. Ich bin Zeuge des Glaubens meiner Toten, wenn ich das Glaubensbekenntnis spreche, die Psalmen bete, die Lieder von Paul Gerhardt singe und in den Kirchen sitze, die sie gebaut haben. Meine eigene Authentizität reicht für meinen Glauben nicht, er ist zu schwer. Leicht ist er nur, wenn ich die Augen schliesse vor den Abgründen des Lebens. Ich bin Zeuge des Glaubens meiner Toten, wenn ich ihre Sprache spreche und ihre Gesten wiederhole. Die Toten bezeugen meinen Glauben. Ich werde lebendig, indem ich in den Trost ihrer Texte schlüpfe. Nichts geht ohne mein Herz, das ist wahr, aber nichts geht allein mit dem eigenen Herzen. Nur wer glaubt, er müsse alles sein, verzweifelt an der Halbheit seines eigenen Glaubens und seiner Gebete. Das heisst in einer Tradition stehen, den Toten und den lebenden Geschwistern den Glauben von den Lippen zu lesen. Wir sind nicht nur auf unsere eigene Stärke angewiesen. Die Erinnerung bildet unsere Seele. Die Toten wärmen uns mit den Mänteln ihrer Geschichten.

Eine Herkunft haben, heisst, dass man nicht an sich selber verhungern muss. Vor sechs Jahren ist der französische Essayist und Politiker Stefan Hessel gestorben, ein grosser alter Mann des Widerstands zu jeder seiner Zeiten. Wenige Jahre vor seinem Tod hat er das kleine Buch mit dem Titel „Empört euch!“ geschrieben. Ein deutscher Journalist hat ihn gefragt, wie er im hohen Alter trotz aller Niederlagen die Hoffnung behalte. Er antwortete: „Sucht euch Zeugen des Lebens und der Schönheit! Hört Mozart, lest Hölderlin und Kant!“ In einem Fernsehfilm ist er zu sehen, wie er in einer ratternden Strassenbahn sitzt und ein Hölderlingedicht zitiert. „Bei soviel Schönheit kann man die Hoffnung nicht verlieren.“ sagt er. Auch Stefan Hessel hoffte mit der Hoffnung seiner Toten. So sind wir nicht allein in einer Welt, in der die Hoffnung ein knappes Gut ist.

Fazit: Geht in die Kirche, Ihr Alten, nicht weil Ihr so fromm seid, sondern weil auch euer Glaube wackelt, und ihr die Stützen eurer Geschwister braucht. Lest in der Bibel, ihr Alten! Ihr kommt nicht mit euch selbst aus. Schlüpft in den Glauben eurer Toten. Übrigens, auch Ihr Jüngeren braucht die Schlupflöcher für euren Wackelglauben. Auch Ihr braucht die Psalmen, Die Rollatoren für den hinkenden Glauben.

Mensch wird man in der Sorge für Enkel

Es gibt ein Alter in der Nähe des Todes, bei dem der Gedanke eines Engagements keinen Platz mehr hat. Man ist zu reiner Passivität verdammt und begnadet. Aber die Alten unserer Gesellschaft, sind sie schon alt? Sie fahren ja noch nach Capri, entweder mit ihren Enkeln oder auf der Flucht vor ihnen. „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten.“, heißt es in Goethes Faust.

Ich stelle eine Frage, die ich nicht beantworten kann: Waren die Menschen damals „zu unsrer Zeit“, wir Alten sagen, glücklicher, als wir es heute sind? Ich weiß es nicht. Wir haben viel an Freiheit gewonnen und viel an Trost verloren. Eines haben die Menschen in jenen alten Welten nicht denken können: Dass die Welt mit ihren Lebensmöglichkeiten für den Menschen als ganze auf dem Spiel steht. Man hat denken können und man hat es erlebt, dass große Sturmfluten kamen. Aber man hat nicht gedacht und erlebt, dass Dreiviertel der Niederlande untergehen könnten durch das Steigen der Meere. Man hat erlebt, dass die Sommer trocken waren. Aber man hat nicht erlebt und denken können, dass das Wasser so knapp wird, dass einmal Kriege um das Wasser geführt werden, wie sie jetzt drohen. Man hat nicht denken können, dass Kontinente versteppen. Es waren große, aber begrenzte Ängste, von denen die Menschen damals geplagt wurden. Sie wurden nicht geplagt von der Grundangst, die Erde könnte als ganze unbewohnbar werden. Die Menschen hatten große Fragen, aber sie glaubten, dass sie lösbar seien. Dieser Glaube hat inzwischen große Risse. ~~Ein Blick nach Rostock lehrt es uns.~~

Es ergibt sich zunächst für uns Alte eine Aufgabe daraus, die nicht verjährt, sofern man Enkel und Kinder hat. Ich meine die Aufgabe, die Lebensrechte unserer Nachkommen zu schützen. Wir haben ja vielleicht nicht mehr sehr viele Kräfte. Aber wir haben noch unseren Zorn. Wir haben noch unsere Empörung, und wir lieben unsere Enkel und wollen für sie sorgen. Die Sorge ist eine wundervolle Eigenschaft des menschlichen Herzens. Ist es nicht die verquere Sorge um sich selber, vor der das Evangelium warnt, wenn es sagt: Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und was ihr trinken werdet. Seht die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen und nicht ernten, und die Gott doch ernährt. In dem Sinne Jesu sage ich: Lasst uns weniger über unsere Krankheiten reden, sondern lieber über das Wasser, dass unsere Enkel trinken werden! (Meine verstorbene Frau hat immer gesagt: Nicht länger als 4 Minuten über

Krankheiten und Enkelkinder reden. Das mit der Krankheit ist ihr gelungen. Bei den Enkeln konnte sie sich nie kurz fassen.) Lasst uns nicht in unserer herrlichen Vergangenheit schwelgen, sondern lasst lieber verfolgen, was die Mächtigen der Erde in ihren grossen Konferenzen über die Zukunft der Erde beschließen! Es gibt nicht nur die milde Fügsamkeit der Alten, in der sie mit uns machen können, was sie wollen. Wir haben auch unsere produktive Altersquerköpfigkeit; die Furchtlosigkeit derer, die nicht mehr viel zu verlieren haben. Man wird krank, wenn man sich immer nur selber Thema ist und wenn man sich daran erschöpft, sich selber zuzuschauen, wie man dahinwelkt. Unsere Nachkommen brauchen unsere Stimme und unseren Einfluss. Haben wir ihn denn noch? Stellen Sie sich vor, wir würden als heiterer humpelnder Haufen durch unsere Städte und unsere Gemeinden ziehen und die Macher mit ihrer gleichgültigen Vernunft daran erinnern, was die kommenden Generationen brauchen. ~~Es gibt die Häresie der verschwiegenen Themen, die wir bekämpfen müssen!~~ Wir wollen mit unseren Enkeln nicht nur an die Adria in Urlaub fahren. Wir wollen, dass sie leben können, ob wir dann selber schon tot sind oder nicht. Nach uns soll keine Sintflut kommen. *Warum Grunde*

fügen ein! will man uns selber sagen!
 Ich wünsche mir, dass wir Alten unserer Enkelkindern von Hoffnung *(Trost)* erzählen, die uns selber trägt. Wir Alten waren als Kinder und Jugendliche nicht *(voll)* frömmer als es Kinder und Jugendliche heute sind. Aber wir sind aufgewachsen mit einem großen Erzählschatz. Wir kannten die Schöpfungsgeschichte, die vom guten Anfang des Lebens spricht. Wir kannten die Psalmen, in die wir unsere Ängste und unser Glück einwickeln konnten. Wir kannten Auferstehungsgeschichten, die Geschichten vom guten Ausgang des Lebens. Wovon werden unsere Enkel leben? Sie sind nicht mehr bedrückt von einem engen Christentum, das uns manchmal gequält hat. Sie sind aber auch weniger getröstet und gehalten von großen Lebenserzählungen. Sie sind freier, als wir es waren, und sie sind einsamer, als wir es waren. Wir haben zwei Gründe, von unserer eigenen Hoffnung zu erzählen: wir lassen unsere Enkel nicht sprachlos, geschichtenlos und hoffnungslos. Und unsere eigene Hoffnung wächst, wenn wir von ihr erzählen. Man glaubt fester an das, wovon man redet.

'Trost' 'Acht'